



SENSORIUM: HINTER DEN KULISSEN

KULTUR IN KRISENZEITEN

MOBILFUNKBELASTUNG IN INNENRÄUMEN

INHALT

3

Editorial

14+15

Kultur in Krisenzeiten

4+5

Leitartikel

18

Gastronomie: Normalität in Sicht

6+7

Glosse

19

Veranstaltungsprogramm

8+9

Sensorium: Hinter den Kulissen

21

Zu Besuch bei... Olga Nedovic

10+11

«Wege zur Qualität»

22+23

Mobilfunkbelastung in Innenräumen

12

Buchtip

24

Audit

13

Usem Rüttihubu: Blumen und mehr ...

26+27

Ueli Hofer in der Galerie

IMPRESSUM

Herausgeberin: Stiftung Rüttihubelbad
CH-3512 Walkringen

Tel: +41 (0)31 700 81 81
E-Mail: info@ruettihuelbad.ch
www.ruettihubelbad.ch

Spendenkonto: Stiftung Rüttihubelbad
IBAN CH36 0839 0118 8320 0100 0

Auflage: 4500 Exemplare
Erscheint 2x jährlich

Druck: rubmedia AG, Wabern/Bern





LIEBE LESERIN, LIEBER LESER BEGRÜSSUNGEN SIND ETWAS INTERES- SANTES: OFT SIEHT MAN IN DER ART, WIE ZWEI MENSCHEN SICH AUF EINANDER ZU BEWEGEN, BEREITS GANZ KLAR, WIE GUT SIE SICH SCHON KENNEN.

Ich gebe gerne die Hand – und spüre dabei auch ein bisschen wer mir gegenübersteht. Und mit dem näheren Umfeld war für mich viele Jahre das Küsschen das selbstverständliche Begrüssungsritual. Oder besser gesagt die Küsschen, je nach Aufenthaltsort eines, zwei, drei oder vier – und dann noch mit der Frage links oder rechts beginnen, denn wenn man sich diesbezüglich nicht einig wird, landet man auf dem Mund. Das wiederum wäre dann ein grosses Nähertreten. Doch meist landeten diese Küsschen ja sowieso nicht beim Mitmenschen, dem sie galten, sondern irgendwo in dessen Umgebungsluft. In den letzten Jahren wurden die Küsschen vielerorts durch feine Umarmungen abgelöst, das ist mit mehr oder weniger Nähe eine sehr persönliche Begrüssung, oft berührend, vor allem auch seelisch.

Aber im vergangenen Frühling haben die Corona-Viren unsere Begrüssungskultur total auf den Kopf gestellt. Aus der korrekten Distanz von zwei Metern hat man sich zart nickend begrüsst. Mir schien es oft ein bisschen als ob man gar nicht

beieinander angekommen wäre. Es war vielen Menschen spürbar sehr unwohl, nahe bei anderen Menschen zu stehen – und virologisch war ja dieses Unwohlsein auch durchaus angebracht. Man sagt ja oft, dass man erst realisiere, was man habe, wenn man es nicht mehr hat – so ging es mir mit den Begrüssungsritualen im Corona-Frühling.

Ausgerechnet in diesem Frühling eröffnete das Sensorium die Sonderausstellung unter dem Titel «Berührt!». An der eindrücklichen Eröffnungsfeier war es natürlich auch ein Thema, dass sich Menschen näherkommen und begegnen – eben: sich berühren. Diesbezüglich gibt es grosse kulturelle Unterschiede – doch für eine kleine Kulturgeschichte der Begrüssungsrituale reicht mein Platz in diesem Editorial nicht. Ganz sicher hätte aber bei diesem Eröffnungsanlass niemand gedacht, dass das Sensorium einen Monat später seine Türen schliessen muss, damit sich die Menschen nicht zu nahe kommen.

Michael Martig, Geschäftsführer

Die Digitalisierung als Allheilmittel

DIGITALISIERUNG
LÖST ALLE MODER-
NEN PROBLEME.
DAHINTER STEHT
DER WUNSCH,
GENAU SO WEITER-
ZUMACHEN WIE BIS-
HER. ABER WOLLEN
WIR DAS WIRKLICH?

Brigitte Feuz

Wenn man sich im Frühling 2020 auf LinkedIn bewegt, erhält man aufgrund der aktuellen Situation mit der Corona-Krise sehr viele Hilfsangebote, um die Digitalisierung im eigenen Betrieb zu beschleunigen und Homeoffice zu ermöglichen.

Social Distancing? Kein Hindernis, wir können ja von zuhause arbeiten und die Wirtschaft am Laufen halten. – Kunden bei der Stange halten? Kein Problem, es gibt ja genug Online-Plattformen, Social Media und Ähnliches mehr. – Ach, Sie fühlen sich einsam? Kein Thema, treffen Sie Ihre Freunde einfach auf Social Media! – Einkaufen? Klar, im Online-Shop!

Das alles ist während einer Krise sicher gut und hilfreich. Das Beunruhigende daran ist jedoch, dass es uns suggeriert, dass wir einfach so weitermachen könnten wie bisher und die Probleme, die wir auf der Erde verursachen, würden dann von der Digitalisierung gelöst. Dahinter steht mehr oder weniger bewusst der Glaube, dass die Menschen sich nicht weiterentwickeln beziehungsweise, dass die notwendige Weiterentwicklung von der Technologie übernommen werden kann.

Entfremdung

Die Aufgabe des Menschen wäre es nicht, seine Technologie immer weiter zu entwickeln – das vielleicht auch –, sondern er sollte vor allem sich selbst, sein Bewusstsein, seine Erkenntnis, sein Mitgefühl und seine Herzenskraft weiterentwickeln, damit er zu einem veränderten Umgang mit anderen Menschen, Tieren und den natürlichen Ressourcen unserer Erde findet und seinen Alltag mit Integrität meistert. Wenn Menschen aus dem Herzen handeln statt nur aus dem Verstand, entstehen auch neue Problemlösungsmöglichkeiten.

Wir Menschen sind soziale Wesen – wir brauchen Kontakte, Berührungen, Austausch. Wir sind zu ethischem und moralischem Handeln fähig. Und wir brauchen eine intakte Erde, um darauf zu leben. Wir werden nicht glücklich, wenn uns alle Sozialkontakte von sozialen Plattformen und Robotern oder ethische Entscheidungen von künstlichen Intelligenzen abgenommen werden.¹⁾

Die Digitalisierung führt aber eindeutig dazu, dass wir der Natur und unserem Mensch-Sein immer weiter entfremdet werden. Wie viele Menschen sehen wir

täglich auf der Strasse, die die Welt nur noch durch ihr Smartphone wahrnehmen? Wie viele von uns lassen sich von ihren Herzenswünschen und Impulsen abbringen durch Fernsehen, Online-Spiele, Unterhaltungsangebote? Wie viele bleiben an einer verhassten Arbeitsstelle, weil sie vor lauter Ablenkung gar nicht mehr die Kraft finden, etwas zu verändern?

Das Ergebnis ist keine schöne neue Welt, sondern eine frustrierte neue Welt. Und weil viele Menschen nicht erkennen, wo das Problem liegt – in der Entfremdung vom Natürlichen – suchen sie nach immer mehr Unterhaltung und Ablenkung.

Homeoffice

Das vielgerühmte Arbeiten im Homeoffice hat durchaus seine guten Seiten. Der Arbeitsweg entfällt, Umwelt und Nerven werden geschont. Das Auto bleibt in der Garage und braucht kein Benzin. Man braucht sich nicht schick anzuziehen und kann zwischendurch rasch eine Wäsche waschen oder joggen gehen. Sofern keine Kinder im Haushalt sind, kann man sich besser konzentrieren als im Grossraumbüro. Das macht die Arbeitstage sehr ergiebig. Die Mitarbeitenden können auch weitgehend in ihrem natürlichen Rhythmus unterwegs sein.

Falls der Mitarbeitende jedoch das Pech hat, in einer schlecht erschlossenen Gegend zu wohnen oder die Firma ihm keinen geeigneten Geschäftslaptop zur Verfügung stellen kann, wird das Arbeiten von zuhause sehr schnell mühsam. Alles ist viel langsamer als sonst; der Bildschirm zu klein und der Arbeitsplatz zuhause vielleicht nicht sehr ergonomisch. Hinzu kommt die fehlende Abgrenzung

zwischen Arbeit und Privatem. Arbeit, Haushalt und Kinderbetreuung durchmischen sich. Die Pausen, die der Arbeitsweg normalerweise bietet, finden nicht statt und die Sozialkontakte aus dem Arbeitsleben können nur online stattfinden. Das macht die Menschen müde und diejenigen, die allein leben, laufen Gefahr zu vereinsamen.

Gläserne Patienten

Natürlich hat die Digitalisierung auch in Spitälern und Altersheimen längst Einzug gehalten. Pflegeeinrichtungen suchen in der Digitalisierung nach Rationalisierungspotenzial und Unterstützung für die Pflege bei der Bewältigung der Bürokratie. Heutzutage muss ja jeder kleinste Schritt dokumentiert werden, damit alles sauber abgerechnet werden kann. Das heisst, dass auch die Pflegenden mit elektronischen Erfassungsgeräten durch die Gänge gehen und ihre Aufmerksamkeit zwischen Bildschirm und BewohnerInnen aufteilen müssen. Wie es sich anfühlt, wenn wir mit jemandem zu reden versuchen, der ständig in sein Handy schaut, wissen wir alle.

Das unguete Gefühl, wenn die eigenen Gesundheitsdaten irgendwo in einer elektronischen Wolke lagern und dann von man weiss nicht wem eingesehen werden können, kennen wir auch. Wir spüren das Risiko der totalen Kontrolle und Bevormundung darin.

Die Ingenieure träumen aber noch von viel mehr: In Zukunft sollen sich Pflegeroboter um die Menschen kümmern. Dem liegt eine sehr eingeschränkte, mechanische Sicht der Welt zugrunde. Offenbar ist es in dieser Denkweise ausreichend, wenn die Bewohnerin rechtzeitig ihr Glas Wasser und ihre Tabletten bekommt. Dass sie vielleicht gerade ein wenig Zuwendung braucht, wird der Pflegeroboter nicht verstehen, geschweige denn angemessen darauf reagieren können. In



der anthroposophisch orientierten Pflege ist ein solches Szenario im Moment zum Glück noch undenkbar.

Die Absicht dahinter

Aber wie immer hängt es in unserer dualen Welt stark davon ab, mit welchem Fokus, mit welcher Absicht man etwas tut. Niemand von uns wird die Digitalisierung aufhalten, aber wir sind alle gefragt, wenn es darum geht, die neuen Technologien und Möglichkeiten verantwortungsbewusst und in positiver Weise einzusetzen. Wir dürfen sie nicht dazu missbrauchen, Scheuklappen anzulegen und zu hoffen, dass die Digitalisierung dann die Zerstörung der Erde wieder in Ordnung bringen kann. Oder dass sie uns glücklich machen wird. Wenn es uns jedoch gelingt, mit moderner Technologie sinnvoll umzugehen, unsere Verantwortung als ethische und soziale Wesen wahrzunehmen,

können wir sowohl die notwendige Weiterentwicklung vorantreiben als auch Gutes tun. Es gibt zum Beispiel vielversprechende Entwicklungen rund um unsere Häuser und Wohnungen, die mithelfen, Energieflüsse sinnvoll zu steuern und damit Energie zu sparen. Roboter können den Menschen eintönige Fabrikarbeit abnehmen oder einem körperlich schwer beeinträchtigten Menschen eine normale Berufstätigkeit erlauben.²⁾

Die Zukunft wird sicher noch viele spannende Anwendungsmöglichkeiten mit sich bringen – mögen wir die Weisheit besitzen, sie für Gutes einzusetzen!

¹⁾ Was dabei herauskommen kann, schildert Ian McEwan in seinem Roman «Maschinen wie ich», ISBN 978-3-257-07068-2

²⁾ Hier ein Beispiel eines Cafés in Tokyo: www.youtube.com/watch?v=XPluc5BJNIE



Fake?

Bart Léon van Doorn

Vor vielen Jahren produzierte die amerikanische «Traumfabrik» eine Filmserie mit dem immer gleichen, geheimnisvollen Vorspann: «Der Weltraum. Unendliche Weiten. Wir schreiben das Jahr...»

Damals, als Junge, schien mir Vieles in diesen Geschichten unglaublich und unerreichbar futuristisch. Ein Raumschiff wie eine Grossstadt, Kommunikation über kleine Funkgeräte, Beamertechnologie, und und und.

Natürlich war diese Fantasiewelt – wie es sich für eine spannende Serie gehört – auch von vielen Bösewichten bevölkert. Diese sahen allesamt seltsam aus, ob mit vielen Falten im Gesicht oder mechanischen Teilen am Körper waren sie eindeutig als Bewohner einer unbekanntenen Galaxie zu erkennen. Es war die Zeit kurz nach den Heldentaten von Juri Gagarin und John Glenn und mitten in der Entwicklung des Apollo-Programms.

Aber warum erzähle ich Ihnen das alles? Gegenwärtig ist die gesamte Menschheit mit einer Pandemie konfrontiert. Weltweit. Die Berichterstattung darüber beherrscht alle Medien seit Wochen. Nein, ich werde dieses Thema nicht auch noch aufgreifen.

An diesem Beispiel wird aber klar, wie anspruchsvoll die Beurteilung dessen, was stimmt und was – ich nenne es jetzt mal Fantasie – ist, mittlerweile geworden ist.

Neuerdings fällt auch auf, dass sich Medienberichte thematisch immer mehr gleichen.

Da kann es zu Beispiel wochenlang nur um Meghan und Harry gehen, oder die holde Heidi heiratet wieder einmal. Politikerinnen und Politiker mutieren immer mehr zu Komikern mit eigenem Pro-

gramm zur besten Sendezeit, während die Komikzunft herzhaft Politik betreibt und manchmal genau zu wissen scheint, wie es richtig ist.

Und neuerdings ist das Universum Dauerthema.

Das fing ganz harmlos an: «Riesiger Asteroid rast haarscharf an der Erde vorbei». Oder: «Riesiger Felsbrocken bedroht Leben auf Erden. Wiederholt sich das Schicksal der Dinosaurier?»

Mittlerweile wird es aber richtig ernst. Mit der Entwicklung immer besserer Teleskope wie zum Beispiel «Hubble» können Astronomen immer weiter ins Weltall blicken. Bestes Beispiel war kürzlich der Hype über eine bevorstehende Supernova. Das ist, wenn ich richtig verstanden

habe, ein sterbender Stern, der explodiert. Noch nie in der Geschichte habe man ein solches Ereignis quasi «live» beobachten können. Es hat dann auch nicht stattgefunden, wir werden warten müssen bis ein nächster Stern stirbt. Halb so schlimm, werden Sie sagen. Schliesslich rechnet der Astronom in Äonen und Lichtjahren. Nach Gesteinsbrocken und Supernovae sind jetzt «erdähnliche» Planeten in allem Munde und Fernrohre. Es werden fast im Wochentakt neue entdeckt. Und: Es ist vielleicht sogar Leben möglich auf Einigen davon! Ist es nicht wunderbar? Das lässt doch einen zarten Hoffnungsschimmer aufleuchten. Wenn wir dann unsere wunderbare Erde endgültig zur Müllhalde gemacht haben, können wir auf ein

neues, frisches und sauberes Exemplar ausweichen. Ich bin ganz erleichtert.

Eines der nächsten Exemplare befindet sich laut NASA nur rund 100 Lichtjahre von der Erde entfernt. Die Euphorie der Entdeckungsreisenden aus ferner Vergangenheit ergreift die Wissenschaft. Nur verstehe ich noch nicht ganz, wie wir denn dorthin kommen sollen. Es sind immerhin läppische 100 Lichtjahre. Und dann die immensen Kosten, während weltweit immer noch Armut und Hungersnöte herrschen? Da sehne ich mich manchmal nach dem Wissen, welches seit Anbeginn der Menschheit das Universum als Quelle der Weisheit und Inspiration betrachtete und nicht als expandierenden Haufen von Gesteinsbrocken.

Geld- verantwortung gibt es.

Pensionsgeld in die Realwirtschaft anlegen. Dabei immer das Wohl der Versicherten im Auge behalten. Das ist Leitbild und zugleich Ergebnis von über 30 Jahren CoOpera.

Sicher nachhaltig.
Nachhaltig sicher.

COOPERA

CoOpera
Talweg 17, Postfach 160, 3063 Ittigen
T 031 922 28 22, info@coopera.ch

www.coopera.ch

Hinter den Kulissen

Schriftliches Interview:
Brigitte Feuz

Cecilia, welche Fähigkeiten muss man haben, wenn man im Sensorium an der Front arbeiten will?

Diese Mitarbeitenden müssen Menschen mögen, rasch entscheiden können, Eigeninitiative zeigen, geduldig sein, mit Geld umgehen, Grenzen setzen und gut zuhören können. Es sind Teamplayer gefragt, die auch mit Unvorhergesehenem umgehen können. In diesem Bereich arbeitet auch ein Team von fünf freiwilligen Mitarbeitenden.

Was war die schwierigste Situation, die du im Sensorium erlebt hast?

Wir hatten eine Gruppe von sechsjährigen Kindern zu Gast und mussten sie in zwei Gruppen aufteilen, damit sie den Dunkelraum besuchen konnten. Ich habe die zurückbleibende Gruppe betreut, als mir ein kleiner Junge ohne Vorwarnung

«ES SIND TEAMPLAYER GEFRAGT, DIE AUCH MIT UNVORHERGESEHENEM UMGEHEN KÖNNEN.»

Cecilia

das Gesicht zerkratzte. Ich war so perplex, dass ich im ersten Moment nicht wusste, wie ich reagieren sollte.

Was war die lustigste Situation, die du im Sensorium erlebt hast?

Das war bei der Führung des Clubs der langen Menschen. In der Gruppe war niemand kleiner als zwei Meter. Als wir bei den Zerspiegeln standen, wollten sich alle vor den Konvex-Spiegel stellen, der den Körper klein ausschauen lässt. Ich fand das sehr lustig und auch sehr lehrreich, weil die BesucherInnen sonst immer vor dem Konkav-Spiegel stehen, der den Körper gross aussehen lässt.



Anne-Sophie, wie macht man ein Museum wie das Sensorium in der Schweiz bekannt? Was sind die Schwerpunkte deiner Arbeit?

Das Sensorium ist eine einzigartige kulturelle Struktur in der Schweiz, und es erlaubt grundsätzlich zwei Dinge: Man besucht ein interaktives und lehrreiches Museum, das auf den Ideen von Hugo Kükelhaus aufbaut und es ist auch ein Ort der Entspannung und Freizeit.

Dadurch können wir auch in zwei Bereichen kommunizieren: einerseits in der Welt der Museen und der Kultur, andererseits in der Welt der Freizeitaktivitäten und des Tourismus. In den letzten zwei Jahren haben wir vor allem Zusammenarbeiten mit Partnern gesucht, die uns mit dem Familiensegment verbinden, einem unserer Zielsegmente.

Unsere Stärke ist es, dass wir digitale Instrumente nutzen, um über das Sensorium zu kommunizieren und dass wir originelle Partnerschaften eingehen wie zum Beispiel mit Deindeal oder Bern Aqua.

Wo entwickelt das Sensorium sich weiter?

Das Sensorium sucht Partnerschaften mit hoher Qualität, um seine Aktivitäten mit ihnen gemeinsam bespielen zu können und dadurch neue Kundensegmente an-



«WIR WOLLEN EINE OPTIMALE BESUCHER-ERFAHRUNG BIETEN – INHALTE, ANGEBOTE UND ERGNOMIE DES MUSEUMS MÜSSEN STIMMEN BIS INS DETAIL.»

Anne-Sophie

zusprechen. Auch Labels sollen hierbei helfen. Das Label «Zweisprachiges Museum» des Forums für Zweisprachigkeit dient dazu, dass BesucherInnen aus der Romandie sich bei uns in der Deutschschweiz willkommen fühlen. Dann das Label «Museum inklusiv», das von «Kultur inklusiv» der Pro Infirmis vergeben wird. Hier geht es darum, innerhalb darauf spezialisierter Kanäle unser für Personen mit Beeinträchtigungen optimiertes Angebot zu kommunizieren. Zu guter Letzt das Label «Fröhliches Museum» des Vereins Môm'Art. Hier sind wir das erste zertifizierte Museum in der Schweiz und das Label richtet sich an Familien.

Generell will das Sensorium langfristige Partnerschaften entwickeln, um seinen Ruf als originelles, verspieltes und herzliches Museum bei seinen bisherigen und neuen Zielgruppen wie auch Firmen zu verbreiten. Diese Partnerschaften müssen alle verhandelt und erarbeitet werden. Das braucht zum Beispiel Übersetzungen, visuelle Hilfen, Absprachen und vieles mehr. Und natürlich müssen alle Mitarbeitenden gut geschult sein und sich wenn immer möglich in Deutsch und Französisch verständigen können.

Welche Arbeiten sind an der Dauerausstellung zu machen?

Was die Dauerausstellung und generell alle Ausstellungen im Sensorium angeht, stellen wir die Erfahrung des Besuchers,

der Besucherin (visitor experience) in den Mittelpunkt. Da geht es um Zufriedenheit, Emotionen, Frustration etc. Die Qualität der Besuchererfahrung entsteht aus den Inhalten, den Angeboten und der Ergonomie des Museums. Sie beginnt, sobald die Besucher die Eingangstür passiert haben. Meine Aufgabe ist es sicherzustellen, dass alles bereit ist, damit sich die BesucherInnen wohlfühlen: Ein optimaler Empfang – Boutique, Garderobe, Picknick-Ecke, Informationen – und Stationen, die sich in bester Verfassung befinden – in gutem Zustand, zweisprachig beschriftet, passende Illustrationen. Weiter gehört eine zum Jahresthema passende Kunstaussstellung zum Angebot.

Zusammenfassend geht es darum, eine ganzheitliche Erfahrung zu bieten, bei der an alles gedacht wurde, was eine optimale Besuchererfahrung garantiert. Das bringt uns auch die notwendigen Weiterempfehlungen, mündlich oder auf Social Media. Diese Weiterempfehlungen sind unser bestes Kommunikationsmittel.



Manuela, wie viele Mitarbeitende arbeiten hinter den Kulissen?

Rund sechs Mitarbeitende arbeiten im Sekretariat, im Marketing, in der Planung oder auch an der Herstellung und Reparatur der stark beanspruchten Stationen. Alle Sechs sind jedoch auch fest in den Ausstellungsbetrieb integriert. Ein Arbeiten nur hinter den Kulissen gibt es im Sensorium nicht. Wichtig sind auch die stillen Helferinnen der Hauswirtschaft,

welche tagtäglich für Sauberkeit und Ordnung sorgen.

Was sind die Schwerpunkte der Arbeit hinter den Kulissen?

Einer der Schwerpunkte ist das Sekretariat als zentrale Anlaufstelle für Kunden,

«ERSTE PRIORITÄT HAT DER KUNDENKONTAKT: WIR WOLLEN MÖGLICHST JEDEN KUNDEN ZU EINEM «WIEDERHOLUNGSTÄTER» MACHEN.»

Manuela

Mitarbeitende und Partner. Erste Priorität hat der Kundenkontakt: optimal beraten, aktiv verkaufen, Reservationen bestätigen, Offerten erstellen, Feedbacks kompetent bearbeiten und so möglichst jeden Besucher zu einem «Wiederholungstäter» machen.

Weiter wichtig sind die laufend wechselnde Tagesplanung der Gruppen, Führungen und Workshops und die damit verbundene Einsatzplanung aller Mitarbeitenden. Unser Team besteht aus Festangestellten, Freiwilligen und Praktikanten. Von 30 bis 100 Stellenprozent, von 18 bis 83-jährig ist alles dabei. Daneben bestimmen Statistiken, Mails, Briefe, Pakete, Abrechnungen, Checklisten, aber auch mal ein gutes Gespräch unter KollegInnen unseren Alltag.

Für das Interview standen Cecilia Viger, Leiterin Empfang, Anne-Sophie Marchal, Leiterin Marketing und Manuela Schaub, Leiterin Administration und Personelles Rede und Antwort. Die drei Frauen leiten gemeinsam mit Frédéric Blanvillain das Sensorium.

Voraussetzungen schaffen für eine Weiterentwicklung

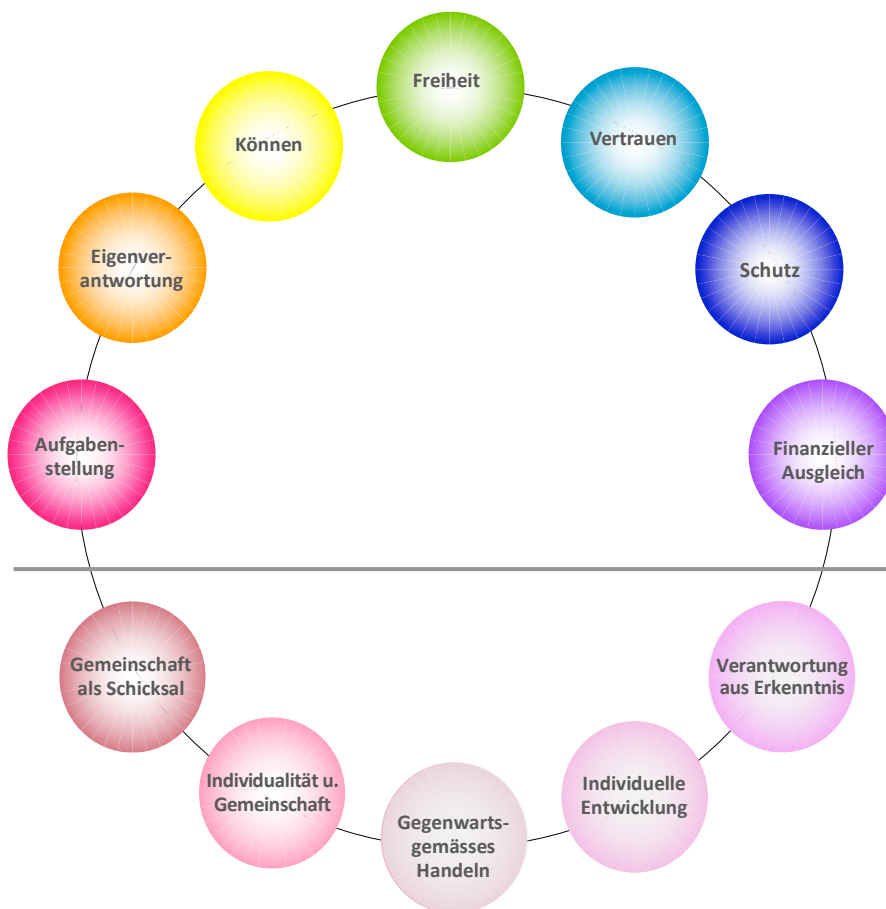
Brigitte Feuz

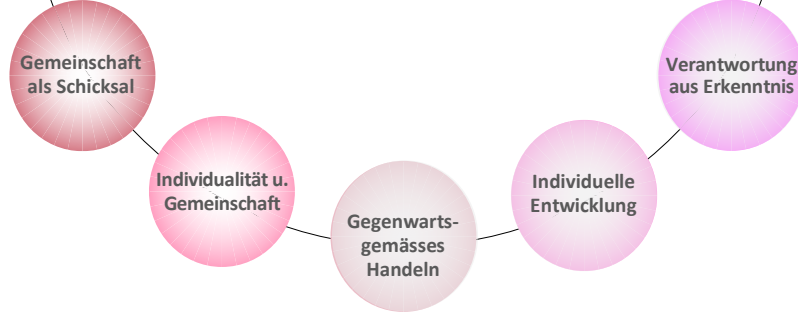
«Wege zur Qualität» ist ein Qualitätsmanagement und Weiterentwicklungsinstrument für Betriebe, die Beziehungsdienstleistungen erbringen, sprich, die mit Menschen arbeiten. Der Blick richtet sich nicht auf standardisierte, durchgeregelte Organisationsformen, Abläufe und Prozesse, sondern es geht darum, gemeinsam individualisierte, für die jeweiligen Situationen, Orte und beteiligten

Menschen passende Lösungen zu erarbeiten. Dabei können die weiter zu entwickelnden Situationen aus 12 Blickwinkeln, den so genannten Gestaltungsfeldern, betrachtet werden. Das stellt sicher, dass ein ganzheitlicher Blick auf das Ganze entsteht.

Es ist nicht das erste Mal, dass das Alterswohn- und Pflegeheim sich mit der Methodik von «Wege zur Qualität» befasst. Aber es ist, auch bedingt durch Personalfuktuation und neue Ausrichtungen immer wieder sinnvoll, dass Wissen aufzufrischen, denn es stellt gute Instrumente für die Zusammenarbeit im Alltag zur Verfügung. Es handelt sich sozusagen um ein «Qualitätsmanagement für die Zwischenmenschlichkeit». Die Ziele der Verfahrensschulung im Alterswohn- und Pflegeheim bestehen darin, das Verfahren kennen zu lernen, Hintergründe und Methoden zu verinnerlichen und die praktische Anwendung und Umsetzung zu veranlassen.

Bei der Anwendung sind die beteiligten Menschen, ihr Verhalten und ihre Impulse zentral. Damit die Zusammenarbeit nicht im Chaos oder der Beliebigkeit landet, bietet «Wege zur Qualität» das Hilfsmittel der sieben Prozessstufen an. Sie existieren zu jedem der 12 Gestaltungsfelder. Die Prozessstufen dienen den beteiligten Menschen dazu, das Problem in der Tiefe zu verstehen, den Handlungsbedarf und die eigene Verantwortung zu erkennen, so dass sie gemeinsam eine Lösung entwickeln und die gestellte Aufgabe erfüllen können. Die letzte Prozessstufe ist dann jeweils dazu da, Vergangenes abzuschliessen und Künftiges vorzubereiten.





IM ALTERSWOHN- UND PFLEGEHEIM FINDET VON 2020 BIS 2021 EINE VERFAHRENSSCHULUNG ZU «WEGE ZUR QUALITÄT» STATT. ALLE FÜHRUNGSKRÄFTE BESUCHEN DIE SCHULUNG UND ERHALTEN DABEI WERTVOLLE INSTRUMENTE FÜR IHREN ALLTAG.

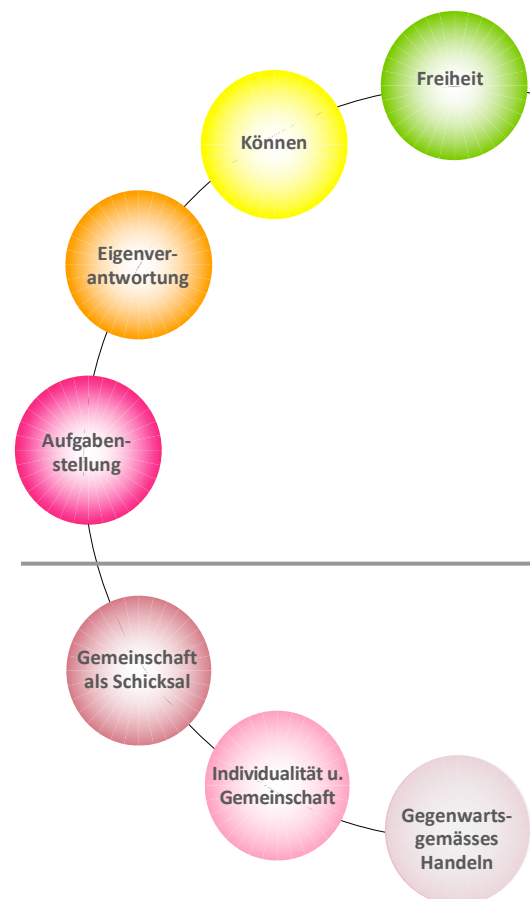
Damit schult die Arbeit mit dem Verfahren den vertieften Blick auf eine Situation und das besonnene Handeln. Das Verfahren wirkt verlangsamend und hilft uns dabei, die für unsere Leistungsgesellschaft so typische Hast und einen direkten Sprung zu einer Lösung zu verhindern. Die beteiligten Menschen lernen, ein Problem am richtigen Ort anzusiedeln, damit sie dann auch alle Beteiligten ins Boot holen können, die es zur Lösung braucht. Das erhöht wiederum das gegenseitige Verständnis zwischen verschiedenen Teams oder Abteilungen.

Die Verfahrensschulung schafft eine gemeinsame Ausgangslage und Haltung, um Dinge anzugehen. Es handelt sich hierbei nicht um ein iteratives Schnellverfahren zur Problemlösung, wie das zum Beispiel bei Methoden wie Design Thinking oder Human Centered Design der Fall ist. Wege zu Qualität legt Wert darauf, Probleme in der Tiefe zu erfassen, die ganzen Vernetzungen und Einflüsse zu sehen und davon ausgehend eine ganzheitliche Lösung zu erarbeiten, ohne starre Strukturen für die Zukunft zu schaffen. Das ist deshalb so wichtig, weil es ja um Beziehungsdienstleistungen und damit um die Arbeit mit ganz unterschiedlichen

Menschen geht – und weil die zusammenarbeitenden Menschen immer Teil der Lösung sind. Ihre Persönlichkeiten, Gewohnheiten, ihr Fachwissen und ihre Vorlieben und Abneigungen spielen hinein. Die gefundenen Lösungen werden nicht standardisiert, sondern sehr individuell – und im Fall unseres Alterswohn- und Pflegeheims – oft auch tagesaktuell sein.

Bisher wurden in der Verfahrensschulung die ersten zwei Felder – Aufgabenstellung und Eigenverantwortung – und die dazugehörigen Prozessstufen erlernt und an Beispielen angeschaut. Faszinierend daran ist, dass man bereits in der Aufgabenstellung jedes wie auch immer geartete Thema oder Problem einer gründlichen Analyse und Lösungsfindung unterziehen kann. Im zweiten Feld, der Eigenverantwortung, geht es stark um das Instrument der dynamischen Delegation. Da stellt man Arbeitsteams zusammen, die heterogen genug sind, um ein Thema ganzheitlich zu beleuchten und das vorhandene Bedürfnis nach einer Lösung oder Veränderung herauszuarbeiten. Die dynamische Delegation führt das Thema bis zur Entscheidungsreife; dann wird sie wieder entlastet.

Die gemeinsame Methode und das sorgfältige, ganzheitliche Vorgehen stellen sicher, dass die erarbeiteten Lösungen sich im Rahmen des anthroposophischen Menschenbilds bewegen. Damit leistet die Verfahrensschulung einen grossen Beitrag zur Arbeit am Wertesystem im Alterswohn- und Pflegeheim.



Hannah Arendt: «Was heisst persönliche Verantwortung in einer Diktatur?»

Bart Léon van Doorn

Der Titel tönt anfänglich vielleicht wie ein Sachbuch. Dahinter findet sich das Manuskript eines Vortrags, welcher von Hannah Ahrendt 1964/1965 in englischer Sprache gehalten wurde. Die Aktualität des Textes ist unübersehbar. Die Autorin stellt ihre Fragen mit grosser Präzision und Differenzierung, insbesondere bei der Definition von Begriffen wie Diktatur.

Leben in einer Diktatur: Das Thema scheint weit weg, dennoch gibt es sie, diktatorische Strukturen entstehen immer wieder, auch in Europa. Verständlicherweise bezieht sich die Autorin auf Geschehnisse während des zweiten Weltkrieges, diese aber exemplarisch nehmend für die Frage im Titel: «Was heisst persönliche Verantwortung in einer Diktatur?»

In der Auseinandersetzung mit dem Text wird der Lesende mit fundamentalen Fragen der Verantwortung und der Ethik konfrontiert.

«Wie würde ich mich in dieser oder jener Situation verhalten?» ist eine solche Frage, die in unserem Alltag häufig gestellt wird. Unter besonderen Umständen kann sie aber zu einem schier unlösbaren Problem werden. Die Frage nach der persönlichen Verantwortung, nach der Urteilsfähigkeit als Individualität, stellt sich so als ständiger Prozess dar, als Suche nach der «Inneren Stimme».

Diese Thematik insbesondere des «Urteilens» untersucht Marie Louise Knott im angefügten Essay. Nach dieser Lektüre wird mir bewusst: In gesellschaftlich schwierigen Zusammenhängen kann das

«JEDER, VON GANZ OBEN BIS GANZ UNTEN, WAR TATSÄCHLICH EIN RÄDCHEN, OB ER WOLLTE ODER NICHT. BEDEUTET DIES NUN, DASS NIEMAND AUSSER HITLER PERSÖNLICH ZUR VERANTWORTUNG GEZOGEN WERDEN KONNTE?»

Hannah Ahrendt



Individuum nicht unbeteiligt in der Masse abtauchen. Es formuliert sich eine Feststellung dann ganz neu.

Statt «Ich hätte das bemerken können» wird daraus «Ich hätte das bemerken müssen».

Damit ist auch die Verantwortung für die Geschehnisse unserer Zeit nicht mehr anonym, sondern es wird eine Aufforderung daraus ersichtlich, die Mittel und Wege zu nutzen, welche uns eine Mitverantwortung in diesen Dingen ermöglichen.

Die Autorin Hannah Ahrendt wurde 1906 in Hannover geboren. Sie studierte Philosophie, Theologie und Griechisch u.A. bei Martin Heidegger, Rudolph Bultmann und Karl Jaspers. Sie emigrierte nach Paris und nach Kriegsausbruch nach New York, wo sie am 4. Dezember 1975 starb.

Was heisst persönliche Verantwortung in einer Diktatur?

Piper Verlag

ISBN 978-3-492-23828-1

Blumen und mehr ...

Brigitte Feuz

Die Blumenwerkstatt im Rütthubelbad ist eine der Werkstätten der Sozialtherapeutischen Gemeinschaft und bietet Arbeitsplätze für begleitete Mitarbeitende an. Im Frühling 2020 und passend zum Thema (Corona-) Krise als Chance sind die Mitarbeitenden gerade dabei, Altes auszumisten und Raum für Neues – neue Ideen, neue Produkte – zu schaffen.

Ein grosser Teil der Blumen kommt während der Sommersaison aus dem hauseigenen Demeter-Garten. Welche Blumen angepflanzt werden sollen, wird zwischen Blumenwerkstatt und Gärtnerei vereinbart. Im Winter werden Blumen aus der Blumenbörse zugekauft. In Zukunft sollen beim Einkauf vermehrt handgemachte Produkte aus anderen Institutionen berücksichtigt werden. Damit will die Blumenwerkstatt die Nachhaltigkeit im Produktionskreislauf erhöhen. Nicht verkaufte Blumen und Pflanzen werden bei Eignung getrocknet und dann in getrocknetem Zustand weiterverarbeitet. Hier ist es wichtig, schon beim Einkaufen vorauszudenken.

In der Blumenwerkstatt arbeiten insgesamt sechs begleitete Mitarbeitende mit unterschiedlichem Selbstständigkeitsgrad. Sie arbeiten nach von den Arbeitsagoginnen erstellten Musterprodukten wie Sträussen oder Kränzchen. Die beiden Arbeitsagoginnen wollen in Zukunft noch mehr Hilfsmittel erarbeiten, damit die begleiteten Mitarbeitenden selbständiger unterwegs sein können.

Nach der Kundschaft gefragt, meinen die beiden Frauen, der Standort des Ladens sei grundsätzlich schwierig, weil sie keine Laufkundschaft hätten wie das vielleicht unten in Worb der Fall wäre. Die



Kundinnen und Kunden sind BesucherInnen des Alterswohn- und Pflegeheims, TagesausflüglerInnen und BesucherInnen des Sensoriums, Mitarbeitende des Rütthubelbad und ab und zu eine Hochzeitsgesellschaft oder ein Familienfest.

In der Blumenwerkstatt finden unsere Kundinnen und Kunden saisonale Sträusse, Gestecke, Nestli, Kränzchen, aber auch Keramik, Töpfe, Vasen. Aktuell wird das Angebot gerade überarbeitet – mit dem Ziel, ein klarer ausgerichtetes Angebot mit sorgfältig entwickelten Produkten zu haben.

Die Blumenwerkstatt nimmt sehr gern auch grössere Aufträge entgegen wie zum Beispiel Blumendekorationen für Hochzeiten, Feste oder andere Zusammenkünfte, welche auf dem Rütthubel stattfinden. Kommen Sie doch einfach mal vorbei und schauen Sie sich unser Angebot an! Sie machen damit nicht nur sich eine Freude, sondern unterstützen gleichzeitig ein Sozialwerk.

BLUMENGRUSS

*Der Strauss, den ich gepflücket
Grüsse dich vieltausendmal!
Ich habe mich oft gebücket,
Ach, wohl eintausendmal,
Und ihn ans Herz gedrückt
Wie hunderttausendmal!*

Johann Wolfgang von Goethe

Kulturelle Fünkli

Brigitte Feuz

Anlässlich des Corona-Lockdowns hat das Rüttihubelbad aus Sicherheitsgründen seinen Haupteingang, den so genannten Lichthof, für die Öffentlichkeit geschlossen. Gleichzeitig wurden die Regale des darin untergebrachten Lade-Kafi leerge-räumt und der Raum in eine Mitarbeitendenkantine umgewandelt. Das sah sehr trostlos aus, wenn man die Fülle an Farben und Gegenständen gewohnt ist, die normalerweise dort herrscht. Es dauerte jedoch nicht lange, bis unabhängig voneinander eine Mitarbeiterin der Aktivie-

rung und der ehemalige Kulturmanager den Vorschlag machten, für die Mitarbeitenden Texte und Bilder im Lichthof aufzuhängen, denn Kultur erfreut die Seele und hat damit gerade in schwierigen Zeiten eine wichtige Funktion. Damit waren die «Kulturellen Fünkli» geboren. Im Zeitraum vom 20. März bis zum 11. Mai wurden täglich ein Text und dazwischen ab und zu Bilder im Lichthof und im Eingang aufgehängt. Eine kleine Auswahl aus den Texten möchten wir gern mit Ihnen, liebe LeserInnen, teilen.

Als ich meine Seele fragte,
was die Ewigkeit mit den
Wünschen macht, die wir
sammeln, da erwiderte sie:
Ich bin die Ewigkeit!

Khalil Gibran

*Es gibt nur zwei Tage im Jahr,
an denen man nichts tun kann.
Der eine ist Gestern, der andere
Morgen. Dies bedeutet, dass
heute der richtige Tag zum
Lieben, Glauben und in erster
Linie zum Leben ist.*

Dalai Lama

Trage die Sonne auf die Erde.
Du Mensch bist zwischen Licht und
Finsternis gestellt. Sei ein Kämpfer
der Lichtes! Liebe die Erde! In einen
leuchtenden Edelstein verwandle
die Pflanzen, verwandle die Tiere,
verwandle dich selbst.

Altpersisch

Ich kann mir kein seligeres Wissen
denken, als dieses Eine: dass man
ein Beginner werden muss.
Einer, der das erste Wort schreibt
hinter einen jahrhundertelangen
Gedankenstrich.

Rainer Maria Rilke

Was am Ende zählt

**Nur die Liebe zählt. Was wir am Ende
unseres Lebens in Händen haben,
werden nicht unsere Leistungen und
unsere Werke sein. Wir werden nicht
gefragt, ob wir katholisch oder evange-
lisch oder sonst etwas waren. Wir werden
uns zuerst und vor allem die Frage stellen,
wie viel wir geliebt haben.**

Willigis Jäger

*Menschen sind
oft unberechenbar,
unlogisch und
selbstzentriert.
Vergib ihnen einfach.*

Mutter Theresa

*Man sieht nur mit dem Herzen gut.
Das Wesentliche ist für die Augen
unsichtbar.*

*Es ist viel schwerer, über sich selbst zu
richten, als über andere zu urteilen.
Wenn du es schaffst, selbst über dich
gerecht zu werden, dann bist du ein
wahrer Weiser.*

Antoine de Saint-Exupéry





Normalität ist in Sicht

Manuela Liechti

Wäre bis zum November 2019 eine Umfrage mit der Frage: «Was ist Corona» gemacht worden, wäre die Antwort in den meisten Fällen wohl gewesen, dass es sich um das mexikanische Corona-Bier handelt. Vielleicht wäre die Antwort aber auch gewesen, dass es eine italienische Danceband sein könnte; die präkolumbianische Maya-Ruinenstadt La Corona in Guatemala; die ovale Oberflächenstruktur auf Planeten; der Stadtteil Corona im Bezirk Queens, New York oder der Monte Corona, ein Vulkan auf der Kanareninsel Lanzarote. Jene die mit dem Automobilsektor vertraut sind, hätten wohl gesagt, dass es sich um eine britische Automobilmarke handelt, die von 1920-1923 von der Meteor Manufacturing in London hergestellt wurde. Der oder die KennerIn der Marke Toyota hätten zum Thema wohl noch hinzugefügt, dass in Japan eine Modellreihe den Namen Corona trug, welche bis 1996 produziert wurde.

Aber wir sind im Jahr 2020 eines Besseren belehrt worden. Corona ist eben auch ein 16 Nanometer grosser Virus, der die ganze Welt verändert hat und noch immer verändert.

Manche Betriebe wurden überrumpelt und hatten plötzlich viel mehr zu tun, andere haben praktisch nichts bemerkt und konnten mehr oder weniger den gewohnten Alltag weitermachen und wieder andere mussten gar schliessen und ihre Mitarbeitenden auf Kurzarbeit setzen. Zu den letzteren gehören auch wir in der Gastronomie. Deshalb freuten wir uns umso mehr, das Restaurant wieder zu öffnen und Sie liebe Gäste, welche wir sehr vermisst hatten, wieder bei uns zu begrüssen. Der Sommer steht vor der Tür



Unsere gemütliche Terrasse vor dem alten Bauernhaus, in dem sich das Restaurant befindet.

**GEMÜTLICHES
BEISAMMENSEIN BEI
EINEM GLAS WEIN
UNTER DEN KAS-
TANIEN UND DABEI
DEN UNGLAUBLI-
CHEN BLICK AUF DIE
BERNER ALPEN
GENIESSEN.**

und mit Ihm hoffentlich auch das sonnige Wetter und die gute Laune. Auf unserer Terrasse möchten wir Ihnen ein wenig Ferienfeeling vermitteln. Gemütliches Beisammensein bei einem Glas Wein unter den Kastanien, eine unserer Kaffeekreationen schlürfen und dabei den unglaublichen Blick auf die Berner Alpen geniessen oder sich von unseren Mitarbeitenden kulinarisch verwöhnen lassen... All das soll wieder zur Normalität werden.

Da sich die Situation im Jahr 2020 wahrscheinlich fortlaufend verändern wird, planen wir möglichst zeitnah und flexibel. Was wir Ihnen aber immer sagen können ist, dass wir alles was wir machen mit viel Freude und Elan anpacken um Ihnen lieber Gast eine wunderbare Zeit auf dem Hubel zu beschern, damit Sie unser Motto «Bi üs Daheim» vollumfänglich spüren... Sei es mit oder ohne Schutzmaske vor dem Mund.

VERANSTALTUNGS-PROGRAMM

Juli 2020

- Do, 9.7. bis So, 12.7. **Übersinnliche Wahrnehmung Vertiefungskurs**, Frank Burdich
Do, 23.7. bis So, 26.7. **Ferienkurs Odilienberg**, Manfred Gödrich

August 2020

- Fr, 21.8. bis So, 23.8. **Kurs: «Der wesenhafte Zusammenhang ...»**, Manfred Gödrich
Mi, 26.8. **Sterbebegleitung Modul IV: «Die Lebensüberschau»**, Ursa Neuhaus, Franz Ackermann
Do, 27.8. **Wiederholungskurs: Sterbebegleitung Modul IV «Die Lebensüberschau»**, Ursa Neuhaus und Franz Ackermann
Fr, 28.8. bis Sa, 29.8. **Was die Naturgeister uns sagen**, Wolfgang Weirauch

September 2020

- Do, 3.9. bis Sa, 5.9. **Berner Kurs: BEKU 5 Modul 1**, Fachkurs im Auftrag des VAHS
Sa, 5.9. **Wickel und rhythmische Einreibungen Modul 1**, Agnes Flicker, Valeria Girardin, **9:00–17:30 Uhr**
So, 13.9. **Mundartlesung: «Pfingschtrose»**, Christian Schmid, **15:30 Uhr**

Oktober 2020

- Sa, 3.10. **Vernissage: Bilderausstellung** von Franz Lohri, **17:00 Uhr**
Fr, 16.10. bis So, 18.10. **Kurs: «Der Gang durch das Nadelöhr»**, Anton Kimpfner, Regula Berger
Sa, 17.10. **Gewaltfreie Kommunikation Modul 1**, Martin Rausch
Sa, 24.10. bis So, 25.10. **Kurs: Anthroposophische Meditation**, Andreas Neider
Sa, 24.10. bis So, 25.10. **Wickel und rhythmische Einreibungen Modul 2**, Agnes Flicker, Valeria Girardin
So, 25.10. **Mundartlesung: «D Egge-Marei»**, Christian Schmid, **15:30 Uhr**
Sa, 31.10. **Gewaltfreie Kommunikation Modul 2**, Martin Rausch

November 2020

- So, 1.11. **Mundartlesung: «Chuebode Hämel»**, Christian Schmid, **15:30 Uhr**
Sa, 7.11. **Vernissage: Kalligraphie** von Mercedès Pasche,
Fr, 13.11 bis So, 15.11. **Kurs: «Das Wesen der Anthroposophie ...»**, Manfred Gödrich
Sa, 14.11. **Gewaltfreie Kommunikation Modul 3**, Martin Rausch
Sa, 21.11. **Workshop Kalligraphie**, Mercedès Pasche, **17:00 Uhr**
So, 22.11. **Mundartlesung: «Ds Rütteli»**, Christian Schmid, **15:30 Uhr**
Sa, 28.11. **Wirksam mit Kindern kommunizieren**, Lisa Scherzinger
So, 29.11. **Mundartlesung: «Dr Chläis, der Plämpeler u Lehn Chrischte»**, Christian Schmid, **15:30 Uhr**

Dezember 2020

- Sa, 12.12. **Vernissage: Bilder** von Barbara Ramp, **17:00 Uhr**

Alle Informationen zu den Kursen und Veranstaltungen online: www.erato-kultur.ch

ERATO
Kulturbüro



«Wir haben ein gutes Verhältnis untereinander und helfen uns gegenseitig»

Brigitte Feuz

Olga kam am Samstag 15. Juli 1991 aus Montenegro in die Schweiz, wo sie bereits von ihrem Mann und ihrem Schwiegervater erwartet wurde. Sie erzählt, dass sie direkt vom Flughafen zu ihrer ersten Arbeitsstelle in der Schweiz – dem «Kalchofen» in Hasle-Rüegsau – reisen musste, um gleich mit der Arbeit zu beginnen. Olga blieb fünf Jahre im Kalchofen, danach wechselte sie in den «Ochsen» in Lützelflüh. Dort blieb sie zwanzig Jahre.

Sie hatte eine interessante und vielseitige Stelle, arbeitete sie doch am Buffet, in der Küche, im Service, im Hotel und im Garten. Sie meint, das sei anstrengend und stressig gewesen, aber auch sehr befriedigend. Sie fühlte sich dort wohl.

Beim Generationenwechsel im «Ochsen» wurde dann das Hotel verkauft und Olgas Stellenprozente wurden reduziert. Sie suchte sich deshalb eine weitere Stelle und begann bei der Blaser Swissslube in Hasle Büros zu putzen. Olga ist auf ein volles Einkommen angewiesen, da ihr Mann, der als Monteur arbeitete, aufgrund von mehreren Arbeitsunfällen teilinvalidiert ist.

Schliesslich wurde ihre Stelle beim «Ochsen» gekündigt und Olga fand eine neue Teilzeitstelle in der Hauswirtschaft des Rüttihubelbad. Der Abschied beim «Ochsen» war schwer – sie hatte das Gefühl, eine Familie zurückzulassen.

Aber im Rüttihubelbad gefällt es ihr auch sehr gut. Sie erzählt mir, dass man ihr am Anfang gesagt hat, sie würde ein Jahr brauchen, bis sie sich auf dem Areal zurechtfindet. Sie wollte das nicht so recht glauben, aber es hat sich bewahr-



heitet. Nach den ersten drei Monaten fand sie es noch so schwierig, dass sie sich überlegt hat, wieder zu kündigen. Aber Olga ist eine Macherin, die Probleme mutig anpackt. Deshalb ist sie geblieben und hat sich selbst gesagt, dass sie das lernen kann und wird.

Ihre Arbeit ist abwechslungsreich und sie kann immer wieder etwas anderes machen. Olga putzt normalerweise vor allem im Lichthof, im Sensorium und im Hotel, hilft aber gern auch an anderen Stellen aus, zum Beispiel beim Fenster putzen oder beim Böden reinigen. Ihr Arbeitstag beginnt einmal pro Woche um sechs, an den anderen Tagen um sieben Uhr morgens. Wenn sie im Rüttihubelbad mit ihrer Schicht fertig ist, geht sie zu Blaser Swissslube und arbeitet dort weiter. Ihr gefällt es im Rüttihubel-Team. Sie sagt, sie hätten ein gutes Verhältnis untereinander, würden regelmässig miteinander reden und sich gegenseitig aushelfen.

OLGA NEDOVIC LEBT SEIT FAST DREISSIG JAHREN IN DER SCHWEIZ UND ARBEITET ALS RAUMPFLEGERIN IM HAUSWIRTSCHAFTSTEAM DER ZENTRALEN FACHDIENSTE DES RÜTTIHUBELBAD. SIE HAT DREI KINDER, ZWEI TÖCHTER UND EINEN SOHN, UND EINE NEUN- UND EINE FÜNFJÄHRIGE ENKELIN.

DAS THEMA WLAN BETRIFFT VIELE MENSCHEN, UND DAMIT AUCH UNS ALS EINRICHTUNG GANZ DIREKT, WEIL ES UM UNSERE RÄUME GEHT UND DAMIT AUCH UM DIE GESUNDHEIT UNSERER BEWOHNER/INNEN UND MITARBEITENDEN.



WLAN im Rüttihubelbad

Michael Martig

«Bleiben Sie zuhause!» hat man uns im Frühling wegen der Corona-Pandemie über Wochen eingeschärft. Und um dort auch gut arbeiten zu können oder unterhalten zu sein, hat man sich intensiver denn je online vernetzt, gebildet und vergnügt. Damit das überhaupt möglich war, sind aber technische Grundlagen nötig. Es hat also ein Thema Aufwind bekommen, welches die Menschen auf dem Rüttihubel schon in den Monaten davor immer wieder beschäftigt hat: Die kabellose Übertragung von Daten in immer grösseren Mengen und Geschwindigkeiten.

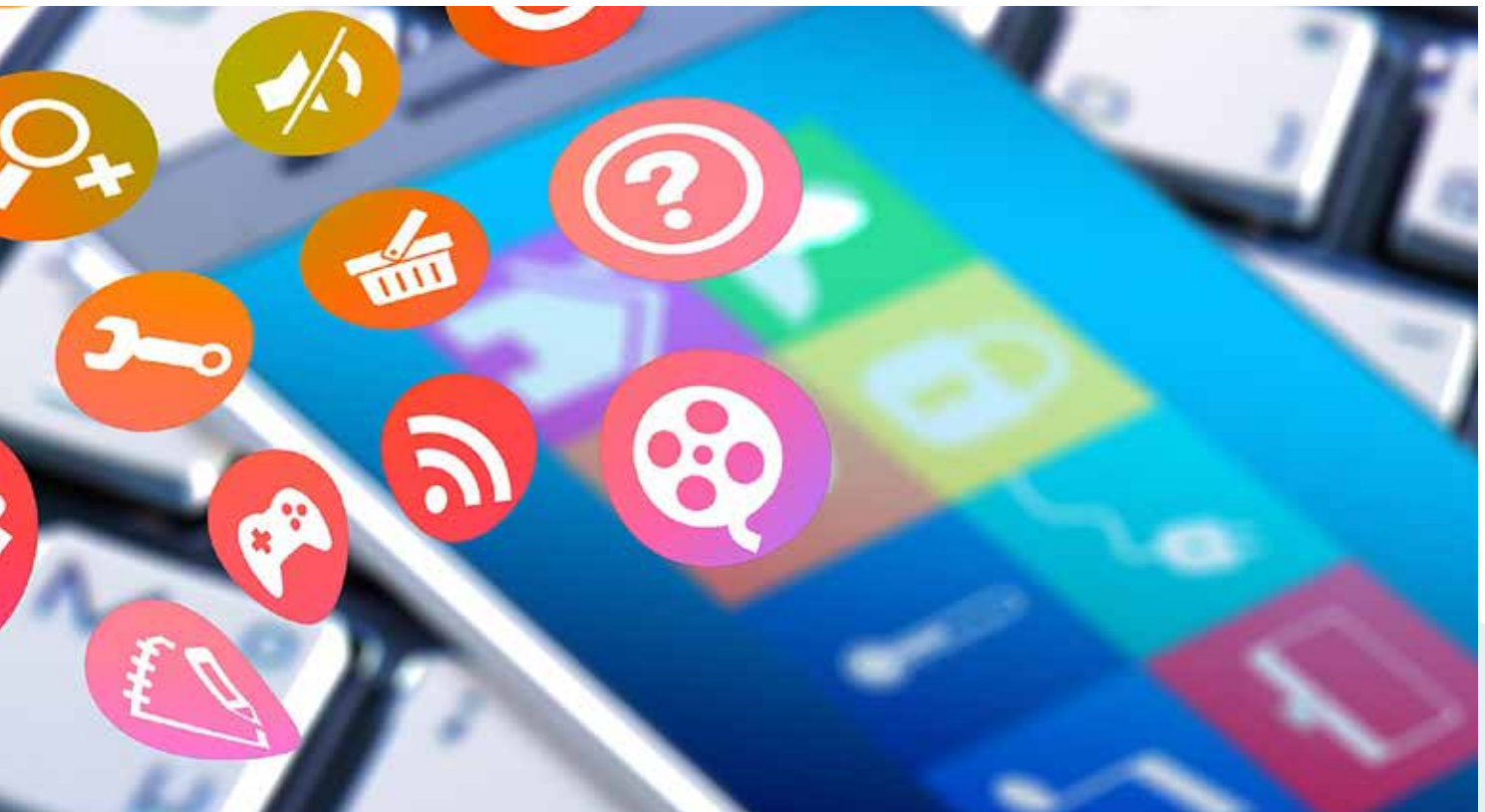
Wenn es um die Belastung der Innen-

räume mit den für diese technischen Möglichkeiten nötigen «Wellen» geht, ist die Einschätzung vieler Menschen ein bisschen widersprüchlich: Einerseits nutzen wir die vielen neuen Möglichkeiten immer mehr (zur Kommunikation, zur Dokumentation, für ein Lichtrufsystem und in Zukunft auch zur Steuerung der Heizung/Belüftung etc.) – und andererseits steigen die Sorgen über allfällige negative Auswirkungen der damit verbundenen Strahlungen auch ständig an und führen zu zahlreichen Beschwerden. Eine wachsende Anzahl Menschen fühlt sich deswegen richtig krank. Das Thema WLAN (oder generell die Mobilfunkbelastung in Innenräumen) betrifft sehr

viele Menschen, und damit auch uns als Einrichtung ganz direkt, weil es um unsere Räume geht und damit auch um die Gesundheit unserer BewohnerInnen und Mitarbeitenden.

Veränderte Kommunikation

Als das Rüttihubelbad gebaut wurde, hat man sehr bewusst versucht, die gesundheitsbelastenden Faktoren zu minimieren. Allerdings hat sich seither in der beruflichen wie auch in der privaten Welt der Kommunikation viel verändert. In der Folge ist die Aufmerksamkeit auf die gesundheitlichen Aspekte des Elektroschmogs im Rüttihubelbad ein bisschen eingeschlafen, man gewöhnte sich an viele die-



ser durchaus hilfreichen Geräte. Und darum werden es immer mehr... Dies obwohl sich die Fachleute grundsätzlich in einem Punkt einig sind: Man soll sich in jedem Fall nicht einer höheren Bestrahlung aussetzen als es unbedingt nötig ist.

Die Mobilfunkbelastung im Rütihubelbad hat aber auch ganz banal mit einem fehlenden Kabel zu tun: Weil die Swisscom bisher kein Glasfaserkabel zu uns gezogen hat, müssen wir das Netz der Elektra Baselland (EBL) brauchen, und diese arbeitet wiederum ausschliesslich mit der United Pan-Europe-Communications (UPC) zusammen. Die UPC nutzt nun aber bewusst in jedem Zimmer ein WLAN mit der maximal erlaubten Strahlung, um so nicht nur das Zimmer, sondern auch möglichst viel vom öffentlichen Raum abzudecken – und damit will sie sich die teuren Lizenzen für Antennen

sparen. Statt durchs Kabel kommen die «Informationen» daher nun durch die Luft. Mikrowellen-Messungen haben gezeigt, dass UPC grundsätzlich alle ausgelieferten Router mit den höchst zugelassenen Mobilfunk-Abstrahlungen ausrüstet, unbeschrieben ob jemand überhaupt etwas davon nutzt, das heisst auch wenn beispielsweise die BewohnerInnen alle ihre Endgeräte (Telefon, Fernseher, Laptop) an Kabeln angeschlossen haben.

Belastung klein halten

Dieses Vorgehen widerspricht der im RHB bisher vertretenen Haltung bezüglich dem Thema «Elektrosmog», weil man bisher immer die individuellen Wünsche berücksichtigen wollte. Das ist nun insbesondere anders, weil es für die BewohnerInnen nur mit sehr grossem Aufwand möglich ist, dieses WLAN auszuschalten, auch wenn

sie bewusst auf diese Technologie verzichten wollen. Die belastenden Einflüsse durch Mobilfunk sollen im Rütihubelbad aber möglichst klein gehalten werden. Die Detailerschliessung des Gebäude-Innenraumes ist keine Aufgabe der Öffentlichkeit oder eines durch die Öffentlichkeit beauftragten Versorgers. Grundsätzlich werden Wasser, Elektrizität, Kommunikationskabel durch das Gemeinwesen bis zu den Gebäuden hingeführt. Die Versorgung des Innenraumes ist Angelegenheit des Eigentümers und des Nutzenden.

Dieses Thema wird uns daher in nächster Zeit sicher noch intensiv beschäftigen – mit seinen Sonnen-, aber auch mit seinen Schattenseiten.

Audit als Zusammenarbeits-Elixier

Michael Martig

Wenn jemand sagt «morgen haben wir einen Audit», dann verstehen viele darunter «morgen werden wir geprüft». Kein Wunder also, dass das Geschäftsleitungsteam ein paar Sorgenfalten im Gesicht hatte, als bei der Planung des Jahres 2020 im März drei Tage Audit auftauchten. Doch diese Sorgenfalten wären nicht nötig gewesen – das merkt man eigentlich schon an der Herleitung des Begriffs: Das lateinische Verb «audire» bedeutet zuhören, «audit» bedeutet also er oder sie hört zu. Und ein Auditor ist dementsprechend vor allem ein Zuhörer, aber er nutzt natürlich verschiedene Sinne, ist also auch ein Beobachter oder ganz grundsätzlich gesagt eine wahrnehmende Person. So verstanden ist ein Audit ist eine tolle Chance!

Potential aktivieren

Weil ein Audit in direktem Zusammenhang mit dem Qualitätssystem steht, baute unser Audit auf «Wege zur Qualität» auf – also versteht sich von selbst, dass es nicht um die Prüfung des einen, richtigen Weges gehen konnte, sondern vielmehr darum, das Potential, welches in unserem Unternehmen steckt, zu aktivieren. Damit ist auch klar, dass das Ziel unseres Audits nicht war, möglichst viele schön gestaltete Prozesse in dicken Ordnern ein- für allemal richtig abgelegt zu haben. Nein, es ging für uns darum, zurückzuschauen und dann wieder gestärkt vorwärts zu gehen, oder anders gesagt um Reflexion und um selbstständige Übernehmen von Verantwortung. Und weil ein Audit, wie schon erwähnt, zu einem Qualitätssystem gehört, hat die Stiftung

«Wege zur Qualität» für die Durchführung der Audits die «Confidentia – Gesellschaft zur Förderung institutioneller Eigenverantwortung» gegründet. Diese beiden Organisationen arbeiten eng zusammen.

Grundlage unseres Audits ist jeweils ein Entwicklungsbericht, der die Anwendung von «Wege zur Qualität» sorgfältig hinterfragt. Dieser beschäftigt sich mit der Strategieentwicklung, der Organisationsentwicklung, der Mitarbeiterentwicklung sowie der Entwicklung des Qualitätsmanagements. Diesem Entwicklungsbericht angehängt ist eine Auflistung der Pendenzen aus dem letzten Audit, gegliedert nach Selbstverpflichtungen, Empfehlungen und Hinweisen. Weil man in einem Audit nie alles behandeln kann, entscheidet man sich in der Regel für einen thematischen Schwerpunkt. Dieses Jahr beschäftigten wir uns mit den drei Reflexionsmethoden von «Wege zur Qualität»: Rückblick (das ist der sachliche Blick zurück), Rechenschaft (diese beschäftigt sich damit, was die zurückliegende Entwicklung in der betroffenen Person persönlich ausgelöst hat) und Resonanz (da geht es darum, wie uns unsere «KundInnen» beurteilen). Als Vor-

bereitung für den Audit hat jeder Bereich seinen Umgang mit diesen drei Methoden inventarisiert. Deren Zusammenspiel ist nicht nur geeignet, bestehende Sachverhalte auszuwerten, sondern damit zugleich Zukunftsimpulse anzuregen und zu veranlassen.

Ganzheitlicher Austausch

Nach einem intensiven Eröffnungsgespräch wurde jeder der drei Methoden ein Tag zugeteilt, an dem dann zahlreiche Gespräche mit Leitungsteams und Schlüsselpersonen stattfanden. Daraus ergab sich ein mosaikartiges Abbild unserer Stiftung, welches die beiden Auditoren in ihrem Bericht zusammenfassten. Abgerundet wurde unser diesjähriger Audit durch ein Gespräch mit dem Stiftungsrat und dem Geschäftsleitungsteam, welches auch dazu beigetragen hat, den Austausch zwischen den beiden für die ganze Stiftung wichtigen Gremien offen und ehrlich zu gestalten.

Unser Audit, der auch zu einer lästigen Pflichtübung hätte werden können, hat sich so als Mut machendes und motivierendes Zusammenarbeits-Elixier erwiesen.

BEIM AUDIT GING ES NICHT UM DIE PRÜFUNG DES EINEN, RICHTIGEN WEGS, SONDERN DARUM, DAS POTENTIAL UNSERES UNTERNEHMENS ZU AKTIVIEREN.



Geschnittenes Papier, Collagen und Objekte – damals und heute

Bart Léon van Doorn

Bereits 1977/1978 war der Künstler Ueli Hofer im Rütihubelbad zu Gast.

In den damaligen Gebäuden des Rütihubelbad, im sogenannten «Schulhüsi» gab es schon eine Galerie. Dort wurde die Kunst Ueli Hofers erstmals gezeigt.

Mehr als 40 Jahre sind seither vergangen. Die Gestalt des Rütihubelbad hat sich grundlegend verändert: nur das traditionell gestaltete Restaurant-Gebäude lässt noch eine Erinnerung an frühere Tage anklingen. Eine Galerie gibt es immer noch, im schönen und hellen Ausstellungsraum werden sechs bis acht Ausstellungen pro Jahr gezeigt.

Ueli Hofer gestaltete hier nun zum dritten Mal eine grosse Ausstellung mit rund 140 Werken. Vom 18. Januar bis 1. März 2020 standen die Räume ganz im Zeichen seiner Kunst. Die Ausstellung wurde vom Publikum mit Begeisterung aufgenommen.

Kunst muss man können

Die Werke Ueli Hofers sind vielfältig: geschnittenes Papier, Collagen und Objekte begegnen uns in der Ausstellung. Der 1952 Geborene ist im künstlerischen Autodidakt. Die Laufbahn als Bäcker-Konditormeister gab er schon früh auf, um sich ganz der Kunst zu widmen.

In der Ausstellung fallen insbesondere die Präzision und die unglaubliche Virtuosität auf, womit die Werke geschaffen wurden. So ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass Ueli Hofer schon bald ein gefragter Gast in den Galerien im In- und Ausland wurde. 2003 erhielt er den Kulturpreis des Kantons Bern: ei-



nen halbjährigen Aufenthalt in New York. Wurde er doch schon seit jeher von der Natur inspiriert, erhielt er vom dynamischen Leben in der Metropole viele neue Impulse und Anregungen.

Begegnungen

Eigentlich ist im künstlerischen Schaffen Ueli Hofers fast alles möglich. Feinst geschnittene Papiere finden sich neben Objekten aus verschiedensten Materialien.

Nur augenscheinlich sind das Gegensätze, denn der Ideenreichtum Hofers leuchtet in Allem auf und scheint unerschöpflich. Manchmal entlockt ein Werk uns ein Schmunzeln, ein nächstes stimmt uns nachdenklich. Die Ausstellung war Treffpunkt für Kunstliebende aus nah und fern. In vielen interessanten Gesprächen konnte ich erfahren, wie die Menschen von Ueli Hofers Werk berührt und erfreut werden. Nicht zuletzt die Vielfalt der verwendeten Materialien und Objekte fasziniert. Nur: mit dem blossen Sammeln von teilweise skurrilen Sachen ist es nicht getan. Da entdecken Betrachterinnen und Betrachter zum Beispiel Bogenpfeile, Uhrenzeiger, antike «Könige» aus Dreikönigskuchen längst vergangener Zeiten, Holzformen eines Hutmakers oder den schweren Hammer eines Schmieds.

Nachdem viele Kunstfreundinnen und -freunde über den roten Teppich in die Galerie gekommen waren, konnte die Ausstellung am 1. März erfolgreich abgeschlossen werden. Noch wussten wir nicht, wie radikal sich die Lage in den darauffolgenden Tagen verändern würde. Durch die Massnahmen im Zusammenhang mit der Corona-Krise kam das kulturelle Schaffen – auch im Rütihubelbad – komplett zum Stillstand.

Schon während der Ausstellungszeit hatte mich Ueli Hofer eingeladen, ihn einmal im Atelier in Trimstein zu besuchen. Sehr gerne wäre ich dieser Einladung schon bald gefolgt, einige Fragen würde ich ihm dann stellen, und dazu auch er-

fahren, wo diese Kunstwerke entstehen. Die Ereignisse machten uns aber einen Strich durch die Rechnung. Erst Ende Mai konnte ich in Uelis Atelier vorbeischaun. Die Fahrt dorthin war schon ein wunderbares Erlebnis. In Vorfreude auf den Sommer zeigte sich die Natur im farbenfrohen Kleid. Es duftete würzig nach Heu. Am Strassenrand viel Klatschmohn, am Himmel kreisten Milane.

Vor dem Atelier begrüsst mich der Künstler. Das Atelier bietet viel Licht und einen schönen Ausblick in die Natur. Der Raum strahlt Ruhe aus. An den Wänden Scherenschnitte und Collagen, auch einige Objekte sind da. Wer jetzt erwartet hätte, Kisten voller Materialien für nächste Werke anzutreffen, wird enttäuscht. Ich bin nicht der Einzige, der sich fragt, wo Hofer diese Sachen immer findet, die er in

seinen Kunstwerken verarbeitet. Er erklärt mir, dass er beim Sammeln verschiedener Fundstücke eigentlich noch gar keine Vorstellung davon hat, wo er Dieses oder Jenes einmal gebrauchen kann. Es ist bei Ueli Hofer, wie mir scheint, alles immer im Wandel. Ein kreativer Prozess im Dauerlauf. Wie dann die Idee und das Objekt im Kunstwerk zusammenfinden, das bleibt sein Geheimnis. Mir wird klar, dass dazu eine besondere Fähigkeit nötig ist, immer offen zu sein für das, was werden will.

Mit seiner ausgeprägten Sensibilität dafür hat es Ueli Hofer zur Meisterschaft gebracht.

Zum Schluss meines Atelierbesuches bin ich doch neugierig, mit welchen Werkzeugen die filigranen Schneidearbeiten gemacht werden.

Der Künstler zeigt mir eine kleine Schere, wie sie überall zu kaufen sind. «Ist das alles?» frage ich ihn. «Mehr braucht es nicht» sagt er. «Die Schere muss mir gut in der Hand liegen, und ich lasse sie noch etwas nachschleifen. Das war es aber auch schon».

Wie das möglich ist, werde ich wohl nie verstehen. Umso mehr freue ich mich, dass ich einen Einblick in den künstlerischen Prozess Ueli Hofers nehmen durfte.

Von Januar bis Anfang März 2022 wird Ueli Hofer erneut im Rütihubelbad ausstellen.

Alle Informationen zu Ueli Hofer im Internet: www.uelihofer.ch



